



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen

Kuhlmann, Bernhard

Paderborn, 1895

Achtes Kapitel: Die Mitarbeiter des hl. Bonifatius; die Tätigkeit der Ordensfrauen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8719

zu ermahnen und zur Besserung anzuhalten, jedoch nicht allen gesellschaftlichen Umgang mit ihnen zu meiden; denn durch freundlichen Umgang würden sie oft leichter gewonnen als durch Rügen. Für die Ausbreitung des Evangeliums in Deutschland, dessen dunkle Wälder dem Papste ein Bild der geistigen Finsternis seiner Bewohner waren, wünscht er am Schluß seines Schreibens dem hl. Bonifatius Gottes reichsten Segen und die ewige Belohnung im Himmel. Durch diese erfolgreiche Wirksamkeit des hl. Bonifatius in Deutschland wurde der römischen Kirche ersetzt, was ihr durch den Abfall der griechischen Kirche bald nachher verloren ging. Während durch die Herrschsucht der griechischen Kaiser und Patriarchen das Band der Einheit zwischen der griechischen und römischen Kirche immer mehr gelockert und später vollständig zerrissen wurde, verknüpfte der hl. Bonifatius durch ein festes Band die katholische Kirche in Deutschland mit der römischen Kirche.

Achtes Kapitel.

Die Mitarbeiter des hl. Bonifatius; die Thätigkeit der Ordensfrauen.

Die Aufgabe, welche der hl. Bonifatius sich gestellt hatte, das Christentum in Deutschland auszubreiten und zu befestigen, war für einen einzigen Mann zu schwer, so eifrig und kräftig er auch sein mochte; er bedurfte der Mitarbeiter, welche ihn bei seinem Wirken unterstützten, dem Volke in dem weit ausgedehnten Gebiete beständig das Wort Gottes verkündeten und die heiligen Sakramente spendeten. Wie groß damals der Priester-mangel war, geht daraus hervor, daß weite Strecken nicht selten auf einen einzigen Priester angewiesen waren; so war in ganz Thüringen jenseits der Werra nur ein Priester thätig. Auch war noch die Gründung von neuen Klöstern nötig, und in diesen mußten Männer an der Spitze stehen, welche das Kloster recht leiteten, junge Priester für ihren Beruf heranzubilden und überhaupt die Aufgabe der Klöster, Kultur und Christentum zu verbreiten, mit Eifer und Geschick erfüllten. Auch mußten bischöfliche Sitze errichtet werden, um eine geordnete, andauernde Seelsorge herzustellen. Das ist nun ein großes Verdienst des hl. Bonifatius, daß er geeignete Jünglinge und Männer an

sich zog und für sein Wirken begeisterte. Durch seine Sanftmut und Milde, durch seine persönliche Liebenswürdigkeit, durch sein ganzes apostolisches Auftreten gewann er die Herzen mancher edlen Jünglinge, fesselte sie dauernd an sich, entzündete in ihnen großen Seeleneifer, festen Glauben und apostolischen Sinn und machte sie so zu seinen getreuesten Gehilfen. Ohne diese Mitarbeiter hätte Bonifatius sein großes Werk nicht vollbringen können, und was er geschaffen, wäre nach seinem Tode wieder zerfallen. Diese ganz von seinem Geiste erfüllten Mitarbeiter wirkten in seinem Sinne und setzten nach dem Tode ihres Meisters sein Werk fort. Solche Mitarbeiter hat der hl. Bonifatius teils in Deutschland, teils in England gewonnen. Bei den Kriegen zwischen den Franken und den andern deutschen Stämmen waren die englischen Glaubensboten am geeignetsten, da die Glaubensboten aus dem fränkischen Reiche den Deutschen als Sendboten der verhassten fränkischen Macht erschienen, während die stammverwandten Angelsachsen leichter Gehör fanden. Leider sind uns von diesen Mitarbeitern des hl. Bonifatius im ganzen nur wenige genauer bekannt; bei weitem die meisten entfalteten ihre segensreiche Wirksamkeit unbekannt vor der Welt und nur dem Herrn des Himmels bekannt.

Zu den Mitarbeitern, welche der hl. Bonifatius in Deutschland gewann, gehört der hl. Gregor. Als Bonifatius einst (722) auf seiner Reise von Friesland nach Thüringen durch das Trierer Land kam, kehrte er in dem etwa 6 Stunden nördlich von Trier gelegenen Nonnenkloster Pfalzel ein. Dort war Adele aus dem Geschlechte der fränkischen Könige Abtissin, eine durch Tugend und Gelehrsamkeit weithin berühmte Frau, welche nach dem Tode ihres Gemahls dieses Kloster gestiftet und sich dorthin zurückgezogen hatte, um den Rest des Lebens frommen Übungen zu widmen. Sie hatte einen Verwandten bei sich, den jungen Gregor, welchen sie sehr liebte und in der Furcht des Herrn erzog. Als dieser in Anwesenheit des hl. Bonifatius der klösterlichen Sitte gemäß während des Essens aus der Bibel vorlas, suchte er mit schöner Betonung zu lesen. Nachher richtete Bonifatius an den jungen Gregor die Frage: „Hast du auch den Sinn des Gelesenen verstanden?“ Als Gregor es bejaht hatte, fuhr Bonifatius fort: „So sage mir doch das Gelesene mit deinen eigenen Worten und in der Sprache, mit welcher du zu deinen Eltern zu reden pflegst“. Es ergab sich nun, daß Gregor den Sinn des Gelesenen nicht richtig verstanden hatte. Bonifatius nahm daher Veranlassung,

den betreffenden Abschnitt aus der Bibel zu erklären, und zwar so schön und anziehend, daß der junge Gregor wie bezaubert an seinen Lippen hing und eine heiße Sehnsucht empfand, immer bei dem hl. Bonifatius zu sein und seinen Unterricht zu genießen. Als er seiner Tante dieses offenbarte, wurde sie ganz bestürzt und wollte ihn nicht gehen lassen, weil er von schwacher Gesundheit war und Bonifatius ein Leben voll Mühen und Gefahren führte. Doch Gregor ließ sich durch seine Tante nicht von seinem Entschlusse abbringen und sagte entschlossen: „Wenn du mir kein Pferd giebst, daß ich ihm folgen kann, so gehe ich zu Fuß mit“. Endlich gab die Abtissin nach. Gregor folgte dem hl. Bonifatius, wurde sein beständiger Begleiter, von diesem zum Priester herangebildet und später Abt des Klosters zu Utrecht am Rhein im heutigen Holland. Als solcher vollendete er später die Bekehrung der Friesen und leitete die Klosterschule zu Utrecht mit solchem Geschick, daß sie ein Quell des Segens für das ganze nordwestliche Deutschland wurde und eine große Anzahl heiliger Glaubensboten hervorbrachte.

Ein anderer Schüler des hl. Bonifatius ist der hl. Sturm. Als der hl. Bonifatius einst Bayern durchwanderte und dort mit heiligem Eifer das Wort Gottes verkündete, wurden zwei vornehme Eltern von der Person des hl. Bonifatius so eingenommen, daß sie ihm ihren Sohn Sturm zuführten und ihn baten, diesen ganz für den Dienst des Herrn zu erziehen.¹⁾ Der hl. Bonifatius willfahrtete bereitwillig der Bitte dieser frommen Eltern und nahm den jungen Sturm zu sich, welcher ihn 3 Jahre auf seinen Missionsreisen begleitete; dann wurde er dem Kloster zu Frixlar in Hessen zur weitem Ausbildung übergeben. Er machte dort glänzende Studien und zeichnete sich durch seine Frömmigkeit vor allen andern aus, sodaß er

¹⁾ Der Name wird bald Sturm, bald Sturm, bald Sturmio, bald Sturmius geschrieben. Zeit und Ort der obigen Begebenheit werden in der Hauptquelle für das Leben des hl. Sturm, der *vita beati Sturm* ab Eigile, nicht näher angegeben. Da Bonifatius 718 und 723 die beiden ersten Romreisen machte und Sturm 3 Jahre bei dem hl. Bonifatius blieb, bis er dem um 732 gegründeten Kloster Frixlar übergeben wurde, so kann jene Begebenheit nicht, wie einzelne angenommen haben, sich auf einer Romreise ereignet haben. Der Bayernherzog Hucbert (728—737) suchte die kirchlichen Verhältnisse Bayerns zu verbessern und bedurfte dazu der Mitwirkung eines Bischofs. Bonifatius war wohl erst im Anfange der Regierung Hucberts in Bayern thätig, als Korbinian, Apostel Bayerns und Bischof von Freisingen, abwesend oder bereits gestorben war, und nahm um diese Zeit den jugendlichen Sturm zum Begleiter, sodaß er nach 3 Jahren dem damals gerade gegründeten

bei Lehrern und Schülern in sehr hohem Maße beliebt war. Vom hl. Bonifatius zum Priester geweiht, predigte er anfangs als Missionar mit Eifer und Erfolg den Hessen und gründete dann, den Ratschlägen des hl. Bonifatius folgend, im Jahre 744 das Kloster Fulda, welches für das ganze nördliche Deutschland von größter Wichtigkeit wurde.

Ähnlich wie Gregor und Sturm hat der hl. Bonifatius durch seine persönlichen, apostolischen Tugenden wohl noch manchen deutschen Jüngling an sich gefesselt und zum treuen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn herangebildet, ohne daß sein Name der Nachwelt überliefert wurde; aber auch aus England kam eine große Anzahl. Dort hatte Bonifatius durch sein musterhaftes Leben im Kloster sich die Verehrung und Liebe aller Ordensbrüder erworben und durch seine fruchtbare Thätigkeit in der Schule eine große Anzahl von Schülern erzogen, welche auch nach seiner Abreise von England ihm in Liebe anhängen. Durch seine vornehme Abkunft und seine erfolgreiche Wirksamkeit im öffentlichen Leben besaß er einen Kreis von Verwandten und Bekannten, mit welchen er von Deutschland aus trotz der großen Entfernung in beständigem Briefwechsel stand. In den zahlreichen Klöstern Englands gab es viele, welche ein heißes Verlangen in sich fühlten, den alten Stammesgenossen auf dem Festlande das Licht des wahren Glaubens zu bringen, welches in England schon länger als ein Jahrhundert leuchtete. In seinen Briefen nach England schilderte Bonifatius oft die traurige Lage der in der Finsternis des Heidentums schmachtenden Deutschen, wie die Ernte so groß, der Schnitter aber so wenige seien, und wie große Verdienste sich die Glaubensboten in Deutschland erwerben könnten. Die Kunde von den großen Erfolgen des hl. Bonifatius und seiner Sendung durch den Papst hatte sich auch in England verbreitet. Daher ist es

Kloster Fritzlar übergeben werden konnte. Der Geburtsort des hl. Sturm lag im Isar-Thale, wo das Christentum frühzeitig ausgebreitet und vom hl. Korbinian in Freisingen ein Bistum gegründet war. Da wir vom hl. Sturm eine Aufzeichnung der Gottesdienstordnung des Klosters zu Freisingen besitzen und er seit seiner Übergabe an den hl. Bonifatius wohl nicht dort war, so liegt die Annahme nahe, daß er schon vorher die dortige Klosterschule besucht hatte. In welchem Alter Sturm dem hl. Bonifatius übergeben wurde, darüber erfahren wir nichts Sicheres; Sigils Lebensbeschreibung nennt ihn puer, eine Bezeichnung, welche bis zum 20. Jahre gebraucht werden kann. Sicherlich war er schon ein Jüngling, da er sonst den hl. Bonifatius auf seinen beschwerlichen Reisen nicht begleiten konnte. Sein Geburtsjahr liegt daher zwischen 715—720.

begreiflich, daß viele fromme und gelehrte Männer aus England nach Deutschland eilten, um sich dem hl. Bonifatius anzuschließen und unter seiner Leitung am Befehrungswerke der Deutschen zu arbeiten. Diese Männer kamen theils einzeln, theils zusammen in großen Scharen; ihre Namen sind uns meistens unbekannt, denn sie waren nur darauf bedacht, die Ehre Gottes zu fördern und Seelen zu retten; an ihre persönliche Ehre und ihr Fortleben im Andenken der Nachwelt dachten sie nicht. Zu den wenigen, deren Namen uns erhalten sind, gehört Denwal, auch Denewald genannt, welcher von den beiden englischen Nonnen Gangyth und deren Tochter Heaburg (Bugga) in ihrem Briefe an Bonifatius¹⁾ lobend erwähnt wird, schon früh nach Deutschland kam und von Bonifatius bereits 726 mit einem Briefe nach Rom geschickt wurde. Auch Verwandte schlossen sich dem hl. Bonifatius an, so Willibald und Wunnibald, deren Vater Richard hieß, und deren Mutter mit dem hl. Bonifatius verwandt war. Willibald, schon als Kind bei einer schweren Krankheit von den frommen Eltern Gott geopfert, trat später in ein Kloster, machte eine Pilgerreise in das heilige Land, lebte darauf 10 Jahre im Benediktinerkloster auf Monte Casino und ging alsdann nach Deutschland, um sich dem hl. Bonifatius anzuschließen. Wunnibald traf auf einer Pilgerreise den heil. Bonifatius in Rom und kam später auf den Rat seines Bruders nach Deutschland, wo er von Bonifatius zum Priester geweiht wurde und sich an der Befehrung der Deutschen eifrig beteiligte. Sola, ein früherer Schüler des hl. Bonifatius, folgte dem geliebten Lehrer nach Deutschland und empfing von ihm die Priesterweihe. Später lebte er als Einsiedler in einer wilden, unfruchtbaren Gegend an der Altmühl in Bayern, wo er für die Ausbreitung des Christentums thätig war; von dem Rufe seiner Frömmigkeit angezogen, wanderten viele zu ihm, um bei ihm Trost und Hilfe zu finden; einzelne siedelten sich neben seiner Klause an, und so entstand nach und nach die jetzige, durch ihre Marmorbrüche bekannte Stadt Solnhofen, welche noch durch ihren Namen an den heiligen Einsiedler erinnert. Auch der hl. Sebaldus, welcher in der Gegend von Nürnberg als Missionar für das Christentum thätig war, wird zu den Schülern des hl. Bonifatius gezählt.²⁾ Ferner gehören zu den

¹⁾ Ep. 14.

²⁾ Es lebte in Nürnberg später auch ein Einsiedler gleichen Namens, ein Königssohn aus Dänemark; die Nachrichten über beide sind in der Legende mehrfach miteinander vermengt.

Gehilfen des hl. Bonifatius noch Burkhard, Lullus, Witta, der Lehrer Karls des Großen, Wigbert, Meginhard und andere, deren Namen in jener Zeit oft genannt wurden, ohne daß nähere Nachrichten über sie auf uns gekommen sind. All diese Männer waren zugleich mit dem hl. Bonifatius thätig, um die Finsternis des Heidentums aus unserm deutschen Vaterlande zu verdrängen und unsere Vorfahren zu gesitteten, christlichen Menschen zu machen.

Um dieses erhabene Ziel vollständig zu erreichen, war noch eine sehr wichtige Angelegenheit zu ordnen, welche dem klaren Blicke des hl. Bonifatius nicht entging, nämlich die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Im Heidentum wurde das Weib schändlich entwürdigt und stand tief unter dem Manne; es war ein Wesen niedern Ranges, sozusagen das erste Haustier. Von einer Erziehung des Mädchens, von einem veredelnden Einflusse des Weibes auf die Familie, von einem durch sittliche Grundsätze geheiligten Familienleben war keine Spur; das Weib war von jeder höhern, sittigenden Wirksamkeit ausgeschlossen und stand beständig unter der Vormundschaft des Vaters oder des Mannes, der bei ihm Recht über Leben und Tod hatte. Wenn das Weib bei den Germanen auch in mancher Hinsicht höher gestellt wurde als bei andern heidnischen Völkern, so wurde es doch auch wieder in anderer Hinsicht herabgewürdigt; ihm und dem Sklaven lag die Arbeit ob, und beide blieben auch nach dem Tode von Walhalla, dem Orte der Glückseligkeit, ausgeschlossen. Wie ganz anders war die Stellung, welche das Christentum dem Weibe anwies! Das Weib hat dieselbe Menschenwürde wie der Mann; die Seele des Weibes ist gerade so gut nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, durch Christi Blut erlöst und Erbe des Himmels wie die des Mannes. Es mußten daher auch Mädchen und Frauen, die doch die Hälfte der Menschheit bilden, im Christentum unterrichtet und erzogen werden, um ihr ewiges Ziel zu erreichen. Zu einem solchen Werke sind Männer nicht geeignet; sie können wohl das Wort Gottes verkünden und die heiligen Sacramente spenden, sind aber nicht imstande, dem Mädchen eine Erziehung zu geben, die seinem Gemüte und Charakter entspricht. Nur das Weib ist durch die Zartheit und Innigkeit seines vorwaltenden Gemütslebens befähigt, sich in die Denk- und Anschauungsweise des jungen Mädchens zu versetzen, das echt Weibliche an ihm zu bilden und so erziehend und veredelnd auf dasselbe einzuwirken. Auch soll die Erzieherin ein lebendiges

Vorbild sein, zu dem das junge Mädchen in Liebe und Verehrung emporblickt, und nach welchem es sich bildet. Daher eignen sich zur Erziehung der Mädchen am besten Ordensfrauen, die nach den Regeln der Vollkommenheit leben und sich ganz ihrem Berufe widmen. Überdies hat die Kirche die Erziehung des weiblichen Geschlechts durch männliche Ordensleute auch nie wegen der Gefahren gestattet, die der tägliche Verkehr von Männern mit jungen Mädchen für beide mit sich bringt. Sodann wußte der hl. Bonifatius aus der Geschichte seines Vaterlandes und anderer deutschen Volksstämme, wie wichtig das Weib für die Ausbreitung und Befestigung des Christentums ist. Die Königin Bertha hatte an der Bekehrung ihres Gemahls und des englischen Volkes einen großen Anteil; ähnlich war es bei Klothilde, der Gemahlin des Frankenkönigs Klodwig, und bei Theodolinde, der Gemahlin des Langobardenkönigs Agilulf. Eine Reihe großer deutscher Stämme sind durch den Einfluß der Frauen zur katholischen Kirche bekehrt worden, ein Beweis von der großen Kraft des christlichen Weibes. Weil das Weib als Mutter und Hausfrau für die Erziehung der Kinder und das ganze Familienleben von der größten Wichtigkeit ist, so mußte auch das Weib mit dem Geiste des Christentums erfüllt werden, um ein christliches Familienleben zu schaffen, ohne welches das Christentum für die Dauer keinen Bestand hatte. Bonifatius war daher von Anfang an darauf bedacht, Ordensfrauen für die Erziehung der weiblichen Jugend zu bekommen. Er durfte hoffen, daß die Deutschen solche Ordensfrauen mit Vertrauen aufnehmen würden; denn wenn die heidnischen Deutschen auch sonst wohl das Weib tief unter den Mann stellten, so dachten sie doch auch andererseits, daß besonders Frauen unter dem Einflusse der durch sie redenden Götter ständen, und hatten vor ihnen eine besondere Hochachtung und Ehrfurcht.

Das Heimatsland des hl. Bonifatius hatte eine Menge blühender Frauenklöster. Als das Christentum in England ausgebreitet wurde, nahm das weibliche Geschlecht begierig die Lehren des Heils an und strebte mit größtem Eifer nach der höchsten Vollkommenheit. Jungfrauen aus den vornehmsten Familien begaben sich zahlreich in die Klöster, um nach strenger Regel durch Fasten, Beten, Arbeit, Gehorsam und Entsagung sich von aller Sünde zu reinigen und Gott mit ungeteiltem Herzen zu dienen. Selbst Frauen traten noch in spätern Jahren in Klöster ein, die sie oft selber gegründet hatten, und standen

ihnen als Äbtissinnen vor. Damals gab es auch in England viele Doppelklöster, d. h. neben einem Nonnenkloster war ein Männerkloster erbaut und jedes mit hohen Mauern umgeben. Kein Mitglied eines Klosters durfte das andere Kloster betreten. Die Mönche brachten in der Kirche des Frauenklosters die heilige Messe dar, mußten sie aber sofort nach Beendigung der heiligen Messe verlassen. Die Äbtissinnen, welche meistens aus königlichem Stamme waren, vertraten die Stelle der Mutter Gottes, welche zur Zeit ihres Lebens hier auf Erden „als Königin der Apostel“ naturgemäß eine hervorragende Stellung einnahm, und führten die Oberherrschaft über beide Klöster; sie verkehrten mit der Außenwelt nur durch ein Gitter. Die berühmtesten Klöster dieser Art waren Bangor in North-Wales, Barfing an der Themse in Ostsachsen, Whitby, welches von der Prinzessin Hilda geleitet und eine Pflanzschule von Missionaren wurde, Ely, dessen drei ersten Äbtissinnen Königinnen waren, und besonders Winburn in Wesssex, welches von der hl. Guthburga gegründet war. Diese war mit dem friedlichen, frommen König Aldfrid von Northumbrien vermählt gewesen, hatte aber mit dessen Zustimmung sich dem klösterlichen Leben gewidmet. Winburn erfreute sich eines solchen Rufes, daß die Zahl der Nonnen auf 500 stieg. Diese Klöster blühten, bis sie gegen Ende des 9. Jahrhunderts durch die Einfälle der räuberischen Dänen zerstört wurden, und sind ein herrliches Zeugnis, wie mächtig der Geist des Christentums die Herzen des angelsächsischen Volkes ergriff. Die Ordensfrauen dieser Klöster widmeten sich in ihrer strengen Zurückgezogenheit nicht bloß dem Gebete und der Betrachtung, sondern verfertigten auch mit großer Kunstfertigkeit die schönsten Handarbeiten, besonders für Kirchen, schrieben Bücher ab, welche sie mit prachtvollen Anfangsbuchstaben und schönen Bildern verzierten, und betrieben selbst gelehrte Studien. Sie lernten die lateinische Sprache, sodaß sie nicht nur die heilige Schrift, die Werke der Kirchenväter und die kirchlichen Gebete verstanden, sondern auch selber in dieser Sprache Werke in Poesie und Prosa verfaßten. Dabei widmeten sie sich auch der Erziehung der Jugend und der Pflege der Armen und Kranken. Durch ihr züchtiges Leben, welches schon in der einfachen Kleidung sich ausprägte, durch ihr bescheidenes Wesen, durch ihre innige Frömmigkeit und aufopfernde Nächstenliebe erregten sie allgemeine Bewunderung und beförderten gar sehr die Ausbreitung und Befestigung des Evangeliums in England. Das Volk nannte diese Ordensfrauen

Gottesbräute, und die Landesgesetze suchten sie unter Androhung schwerer Strafen zu schützen. Die Äbtissinnen besaßen eine große Macht und nahmen gleich den Bischöfen und Äbten an den National-Versammlungen Anteil. Bei den germanischen Stämmen lebte das Weib im ganzen viel sittenreiner und stand in höherer Achtung als bei den andern heidnischen Völkern; das Christentum sicherte und erhöhte diese Würde des Weibes und eröffnete ihm ein weites Feld, um im Dienste des Christentums die herrlichsten, weiblichen Tugenden zu üben und zugleich mit den Männern an der Ausbreitung desselben thätig zu sein. Der heilige Kirchenlehrer Hieronymus, welcher als Seelenführer vornehmer, römischer Frauen die Wirksamkeit des weiblichen Geschlechts zu würdigen verstand, sagt daher in dieser Hinsicht mit Recht: „Ich mache keinen Unterschied zwischen heiligen Männern und heiligen Frauen der Kirche; wie für beide die Arbeit gleich ist, so soll auch beiden gleicher Lohn zuteil werden.“

Mit den Frauenklöstern Englands standen der hl. Bonifatius und seine Genossen in Deutschland in regem Briefwechsel. Die meisten dieser Briefe sind uns zwar verloren gegangen; aber die wenigen uns erhaltenen genügen, um uns einen Blick in das Seelenleben der englischen Klosterfrauen zu ermöglichen. Diese Briefe sind alle keusch und rein, zart und innig gehalten und lassen erkennen, wie tief diese Herzen von der Religion durchdrungen waren, auf welche all ihr Sinnen und Trachten gerichtet war; sie waren voll Liebe zu Gott und zum Mitmenschen und verfolgten die Ausbreitung des Reiches Gottes mit der lebendigsten Teilnahme. Am meisten und auch wohl am frühesten wechselte Bonifatius Briefe mit Caddurga, der reich gebildeten und selbst der lateinischen Dichtkunst kundigen Äbtissin eines Klosters auf der Halbinsel Thanet, wo die Angelsachsen und später der hl. Augustin zuerst landeten. In seinen Briefen¹⁾ an diese Äbtissin, welcher Bonifatius mit großer Hochachtung begegnet, und die er eine des Ordenslebens sehr kundige Lehrerin nennt, bittet er sie bald flehentlich um ihr Gebet, bald erzählt er ihr von seinen großen Mühen und Beschwerden in Deutschland, damit sie desto eifriger für ihn bete; bald dankt er ihr für empfangene Bücher, bald bittet er um Bücher, so um die Briefe des Apostels Petrus, die sie ihm mit goldenen Buchstaben abschreiben solle, damit die noch ungebildeten Deutschen das

¹⁾ Ep. 10, 32, 72, 73.

Wort Gottes mehr verehrten, wenn sie dasselbe in so herrlicher Schrift geschrieben sähen. Eine andere Ordensfrau, mit welcher Bonifatius in Briefwechsel stand, war die Äbtissin Bugga,¹⁾ auch Heaburg genannt, eine Verwandte des angelsächsischen Königs Ethelbert von Kent und Äbtissin in einem Kloster dieses Königreiches. Ihre Mutter hieß Gangyth, welche nach bitteren Erfahrungen in der Welt in spätern Jahren sich dem Klosterleben gewidmet hatte. In einem Briefe beglückwünscht Bugga den hl. Bonifatius, welcher mit ihr wahrscheinlich entfernt verwandt war, zu den herrlichen Erfolgen, welche er in Deutschland errungen hatte, verspricht, die Leidensgeschichten der Martyrer später zu übersenden, bittet ihn um Übersendung der Auszüge aus der heiligen Schrift, schickt ihm 50 Goldgulden und ein Altartuch, wie sie meint, geringe Gaben, aber in größter Liebe, und bittet ihn dringend um sein Gebet. Bonifatius tröstet die Äbtissin über die Mühen und Beschwerden ihres heiligen Berufes, bittet um Nachsicht, daß er die versprochene Schrift — eine Sammlung von Sprüchen — wegen der vielen Reisen und Arbeiten noch nicht habe abfassen können, dankt für die empfangenen Gaben und bittet, doch ja beständig für ihn zu beten. Nur ein Brief ist uns erhalten von der Nonne Egburg, deren Bruder mit dem hl. Bonifatius befreundet war, bei dem sie nach des Bruders Tode Stütze und Trost suchte.²⁾ Dieser rege Briefwechsel zwischen den Glaubensboten in Deutschland und den englischen Frauenklöstern diente dazu, um in Ordensfrauen den Gedanken anzuregen, nach Deutschland zu reisen und dort an der Ausbreitung des Christentums zu arbeiten. Diesen Anregungen wurde bereitwillig Folge geleistet. Das Verlangen, welches viele angelsächsische Mönche befeelte, den stammverwandten Deutschen in der alten Heimat die Segnungen des Christentums zu bringen, dasselbe heiße Verlangen ergriff auch die Ordensfrauen Englands. Sie verließen zahlreich ihre Heimat, schifften über das Meer und begaben sich zu den heidnischen Deutschen, wo ihnen viele Mühen und Gefahren, vielleicht schimpfliche Mißhandlung und grausamer Tod bevorstanden. Aber aus

¹⁾ Ep. 14, 16, 86, 88. Verschiedene Ordensfrauen haben oft denselben Namen, und dieselbe Ordensfrau hat oft zwei Namen; daher ist die Bestimmung der Persönlichkeiten oft schwer. Über die Landsleute in England, mit denen Bonifatius in Briefwechsel stand, sind die erhaltenen Nachrichten zusammengestellt von Hahn: Bonifatius und Lullus. Ihre angelsächsischen Korrespondenten. Leipzig 1883.

²⁾ Ep. 13.

Liebe zu Christus und den durch sein theures Blut erkauften Seelen unternahmen sie in freudiger Begeisterung solche weite, gefährliche Reisen, die schon Männer abschrecken konnten. Diese Frauen und Jungfrauen besaßen die dem weiblichen Geschlechte eigene Demut, Sanftmut, Bescheidenheit, Züchtigkeit und Sittreinheit; aber mit diesen weiblichen Tugenden verbanden sie männliche Entschiedenheit und Ausdauer, um sich einem solchen opfer- und gefahrvollen Leben hinzugeben. Wenn es schon für einen kräftigen, beherzten Mann ein schwieriges Unternehmen war, über das gefahrvolle Meer zu reisen und bei einem wilden, heidnischen Volke für das Evangelium Jesu Christi zu wirken, dann war dies für das zarte Frauengeschlecht sicher ein noch viel schwierigeres Unternehmen, welches unsere volle Anerkennung und Bewunderung verdient. Das weibliche Geschlecht wetteiferte mit den Männern in der mühevollen Befehrung der heidnischen Deutschen. Gott hat dem Weibe im Paradiese eine unterstützende Stellung angewiesen, indem er bei der Erschaffung des ersten Weibes sprach: „Lasset uns dem Manne eine Gehülfin machen“. Bei den heidnischen Deutschen hat das Weib wenigstens teilweise eine solche Stellung eingenommen, während es bei den andern Völkern vollständig zur Sklavin des Mannes herabgedrückt und entwürdigt wurde. Das Christentum hat aber dem Weibe die ihm von Gott angewiesene Stellung voll und ganz zurückgegeben. Daher finden wir auch, daß das Weib überall im Christentum von den Tagen der Apostel an bis zur Gegenwart eine zwar geräuschlose und friedliche, aber große und segensreiche Thätigkeit entfaltete. Ganz besonders hat das angelsächsische Frauengeschlecht mit seltener Hingabe und Begeisterung eine unterstützende Thätigkeit bei der Ausbreitung des Evangeliums in Deutschland ausgeübt. Scharen von Jungfrauen verließen ihr Vaterland, um vereint mit den Glaubensboten in Deutschland an der Befehrung unserer heidnischen Vorfahren zu arbeiten. Wie früher die deutschen Frauen ihre Männer in die Schlacht begleiteten und die Gefahren und Mühen des Krieges mit ihnen teilten, so zogen diese frommen Jungfrauen mit den Missionaren in das heidnische Deutschland und nahmen an dem Kampfe gegen Heidentum und Sündethätigen Anteil. Sie entsagten allen Banden der Familie und lebten in jungfräulicher Keinheit, losgelöst von aller irdischen Liebe, um einzig und allein ihrem heiligen Berufe zu leben und an Kindern und Armen Mutterstelle zu vertreten. So vereinigten sie mit der Lilie jungfräulicher Seelenreinheit eine wahrhaft

apostolische Thätigkeit. Die Zahl dieser heldenmütigen Jungfrauen ist eine große, wie es bei den vielen, von zahlreichen Nonnen bewohnten Klöstern Englands und dem in ihnen herrschenden Geiste nicht anders erwartet werden kann. Die Namen der meisten Jungfrauen sind uns unbekannt geblieben; sie waren nur darauf bedacht, während ihres vergänglichem Lebens für die Ewigkeit Gutes zu thun, unbekümmert um das Andenken bei der Nachwelt. Erst am Ende der Welt, am Tage der Vergeltung wird der Schleier der Vergessenheit, welcher sie bedeckt, hinweggezogen und ihr opferwilliges Leben offenbar werden. Zu den wenigen, deren Namen uns erhalten sind, gehören Chunihild, eine Tante des hl. Cullus, und deren Tochter Berathgit, sehr gebildet in aller Wissenschaft und als Lehrerinnen in Thüringen thätig, ferner Chunitrude, welche in Bayern an der Erziehung des weiblichen Geschlechts thätig war, und Tecla, welche in den Klöstern Kizingen und Ochsenfurt am Main wirkte. Kizingen war von der hl. Adelheid gegründet, welche dem königlichen Geschlechte der Franken entsprossen war und sich dem klösterlichen Berufe gewidmet hatte. Als später Tecla zugleich mit Lioba aus dem Kloster Winburn nach Deutschland kam, übernahm sie die Leitung des Klosters Kizingen, welches Jahrhunderte hindurch blühte und eine Stätte christlicher Erziehung für die Töchter des fränkischen Adels wurde. Auch die hl. Hedwig, Königin von Polen, wurde in diesem, am Main so reizend gelegenen Kloster erzogen, und eine Tochter der hl. Elisabeth von Thüringen war hier Abtissin. Die beiden berühmtesten unter diesen angelsächsischen Jungfrauen sind jedoch Lioba und Walpurgis.

Die hl. Lioba wurde in der Grafschaft Wessex geboren; ihre Eltern waren von edlem Geschlechte und zugleich sehr gottesfürchtig; ihr Vater hieß Tinne, ihre Mutter Ebba. Als die bereits in den Jahren vorgerückten Eltern ihren Herzenswunsch erfüllt sahen und mit einer Tochter beschenkt wurden, weihten sie diese dem lieben Gott und brachten sie in das Kloster Winburn, so schwer ihnen dieses Opfer auch wurde. Dort wurde Lioba von der Abtissin Tetta sehr fromm erzogen und in allem Guten unterrichtet; frühzeitig trachtete sie mit allen Kräften danach, alles Sündhafte von sich fernzuhalten und in der Tugend zu erstarken, um einst eine würdige Braut des göttlichen Heilandes zu werden. Lioba machte den Willen der Eltern zu ihrem eigenen; sie weihte sich selber freiwillig Gott zum Opfer und trat in den Orden ein, sobald sie das vor-

geschriebene Alter von 25 Jahren erreicht hatte. Die Aufnahme in den Orden wurde vom Bischofe selber unter feierlichen Ceremonien vollzogen. Er segnete zunächst in der Kirche das einfache, schwarze Ordensgewand, welches von da ab den einzigen Schmuck der Braut Gottes bilden sollte. Sie legte dieses an einem abgeschlossenen Orte sogleich an, indes der Bischof die heilige Messe begann. Nach dem Evangelium forderte der Bischof die Zustimmung der Eltern und von der aufzunehmenden Nonne das Versprechen treuen Gehorsams, gab ihr dann Ermahnungen über ihren erhabenen Beruf, legte ihr segnend die Hände auf und weihte sie Gott dem Herrn. Die dabei gesprochenen Gebete sind ungemein rührend und ergreifend, flehen die Fülle göttlicher Gnaden auf die Ordensfrau herab und enthalten die dringende Ermahnung, ja alles Sündhafte zu meiden, damit sie einst vor dem Richterstuhle Gottes bestehe und mit dem göttlichen Bräutigam zum himmlischen Hochzeitsmahle eingehe. Darauf reichte ihr der Bischof den Schleier mit den Worten: „Nimm hin, o Jungfrau, diesen Schleier, den du fleckenlos tragen mögest bis vor den Richterstuhl Jesu Christi, vor welchem alle Kniee sich beugen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde“. Sodann flehte der Bischof nochmals Gott den Herrn an, der Jungfrau zu ihrem erhabenen, aber auch gefährvollen Berufe seinen Segen zu geben, damit sie den Schlingen des bösen Geistes entgehe, die geschworene Treue bewahre und mit dem Chore der weisen Jungfrauen in den Himmel eingehe. Nun wurde die heilige Messe zu Ende gelesen; nach deren Beendigung flehte der Bischof nochmals Gottes Segen auf die gottgeweihte Jungfrau in mehreren Gebeten herab, welche das Volk jedesmal durch lautes Amen bekräftigte.¹⁾ Rioba hat zeitlebens mit der größten Treue ihre Ordensgelübde gehalten und ist allen Ermahnungen des Bischofs gewissenhaft nachgekommen. Unermüdet und beharrlich suchte sie das Ideal einer vollkommenen Klosterfrau in ihrem Leben darzustellen, sodaß sie bald eine Zierde des ganzen Klosters wurde. Dabei suchte sie aber auch in weltlicher Wissenschaft sich auszubilden, wie es in den Nonnenklöstern Sitte war. Der lateinischen Sprache war sie vollständig mächtig, sodaß sie die Bibel, die Werke der Kirchenväter und der römischen Klassiker mit Ver-

¹⁾ Die Ceremonien und Gebete werden vollständig mitgeteilt in: Die Mönche des Abendlandes. Von v. Montalembert. Deutsch von Brandis. V, 254 und teilweise in der schönen Biographie der hl. Rioba von Zell. S. 20.

ständnis las, sich in ihren Briefen gewandt ausdrückte und auch lateinische Gedichte verfaßte. Als sie in der Verborgenheit ihres Klosters von dem Wirken des hl. Bonifatius hörte, schrieb sie ihm einen Brief, ¹⁾ welcher uns noch erhalten ist und als ein Spiegel ihrer kindlich-frommen Seele hier mitgeteilt werden mag.

„Den hochwürdigen, mit der bischöflichen Würde geschmückten, in Christo geliebten und mir durch Verwandtschaft verbundenen Herrn Bonifatius begrüßt Leobgyntha, die letzte der Dienerinnen Christi, mit dem Wunsche des ewigen Heils.

Ich bitte dich, du wollest dich gütigst der frühern Freundschaft erinnern, welche du mit meinem Vater geschlossen hattest, welcher Tinne hieß, hier in Wesser lebte und vor 8 Jahren aus dieser Welt geschieden ist. Möchtest du doch für seine Seele zu Gott beten! Auch empfehle ich dir meine Mutter Ebba, welche mit dir verwandt ist, wie du besser weißt als ich; sie führt ein Leben voll Beschwerden und ist ganz hinfällig. Ich bin das einzige Kind meiner Eltern und möchte gern, daß du mir Brudersstelle vertrittst, so unwürdig ich dessen auch bin, da ich zu keinem in meiner Verwandtschaft ein solches Zutrauen habe als zu dir. Ich lasse dir zugleich ein kleines Geschenk überbringen, nicht als ob es deines Blickes würdig wäre, sondern damit du dich meiner in meiner Niedrigkeit erinnerst, und trotz der weiten Entfernung für das ganze Leben das Band wahrer Freundschaft zwischen uns geknüpft werde. Noch mehr aber bitte ich dich, lieber Bruder, daß ich durch den Schild deiner Gebete gegen die giftigen Geschosse des versteckten Feindes beschützt werde. Auch bitte ich, du wollest das Mangelhafte in meinem Briefe gütigst verbessern und so freundlich sein, mir einige Worte zu übersenden, nach denen ich so sehr verlange.

Die unten beigefügten Verse habe ich nach den Regeln der Dichtkunst zu machen gesucht, nicht voll kühnen Selbstvertrauens, sondern um mein geringes Talent zu üben, wobei ich deiner Nachhilfe bedarf. Ich habe diese Kunst von meiner Lehrerin Gadbarg erlernt, welche beständig sich in das göttliche Geseß vertieft.

Lebe wohl und erfreue dich eines langen, glücklichen Lebens!
Bete für mich!

Der allmächtige Schöpfer und Richter des ganzen Weltalls,
In des Vaters Reiche in ewigem Lichte thronend,

¹⁾ Ep. 23.

Christus, in immerwährender Herrlichkeit leuchtend und herrschend,

Möge dich immer gesund und unverfehret erhalten.“¹⁾

Das Geschenk, von welchem im Briefe die Rede ist, war wohl eine Handarbeit, durch welche sie den im Briefe ausgesprochenen Gefühlen der Verehrung und Liebe für den hl. Bonifatius Ausdruck geben wollte. Dieser hatte bereits in Deutschland von Liobas Tugend und Frömmigkeit gehört; der obige Brief bestätigte ihm Liobas Ruf und bestärkte ihn in der Absicht, sie zur Erziehung der weiblichen Jugend nach Deutschland kommen zu lassen. Er wandte sich daher mit einer solchen Bitte an die Äbtissin Tetta. Diese konnte sich nur schwer entschließen, Lioba, den Liebling des ganzen Klosters, zu den wilden deutschen Völkern zu senden, aber sie sah in der Bitte des hl. Bonifatius den Ruf Gottes. Nach sorgfältiger Vorbereitung für ihre heilige Mission trat Lioba, ihre Seele Gott empfehlend, mutig und entschlossen die weite, gefährliche Reise an und gelangte glücklich nach Deutschland. Der hl. Bonifatius ging ihr auf die Kunde von ihrer Ankunft eine weite Strecke Weges entgegen, empfing sie mit heiliger Freude und begrüßte sie als eine liebe Verwandte aus der fernen Heimat und als eine eifrige Mitarbeiterin im Weinberge des Herrn. Das Jahr ihrer Ankunft in Deutschland läßt sich nicht bestimmt angeben, wahrscheinlich um das Jahr 730. Bonifatius bestimmte Lioba für das fränkische Gebiet am Main, wo das kirchliche Leben noch sehr daniederlag. Das Land selbst war wild und unzugänglich, voll Wälder, Heiden und Moräste; von den rebenbepflanzten Hügeln, den üppigen Wiesen und fruchtbaren Feldern, mit welchen es jetzt bedeckt ist, war damals noch keine Spur. Die hl. Lioba bekam zu ihrer Niederlassung an der Tauber, einem Zuflusse des Mains, einen Ort, welcher heute Tauberbischofsheim heißt, ein badisches Städtchen im schönen, fruchtbaren Taubergrunde. Damals befanden sich dort nur wenige Häuser und strohbedeckte Hütten, aber mit der Ausbreitung des Christentums wurde auch die Gegend kultiviert und bekam ein ganz anderes Aussehen. Als Leiterin des Klosters entfaltete Lioba eine sehr segensreiche Thätigkeit. Der Mönch Rudolf von Fulda, welcher im Auftrage des Abtes Rhabanus Maurus

¹⁾ Arbiter omnipotens, solus qui cuncta creavit,
In regno Patris semper qui lumine fulget,
Qua iugiter flagrans sic regnat gloria Christi
Inlaesum servet semper te iure perenni.

das Leben der hl. Lioba nach Erinnerungen ihrer Schülerinnen beschrieb, sagt von ihr: „Sie richtete all ihr Streben auf das von ihr begonnene Werk, um vor Gott tadellos zu erscheinen und allen ihren Untergebenen durch jedes Wort und jede Handlung ein heilsames Vorbild zu sein. Sie lehrte nur, was sie selber zuvor that, und fern von aller Anmaßung war sie gegen alle ohne Unterschied leutselig und gütig. Sie glich an Schönheit einem Engel, ihre Rede war angenehm, ihr Geist klar, ihre Thatkraft groß, und obschon sie immer ein heiteres Angesicht hatte, wurde sie nie von zu großer Lustigkeit zum Lachen hingerrissen. Ein böses Wort hörte man nie aus ihrem Munde, niemals ging die Sonne über ihrem Zorne unter.“

Lioba befließ sich besonders eines liebevollen Benehmens gegen ihre Mitschwester und wurde deshalb auch Lioba, das ist die Liebe, oder auch Leobgytha, d. i. die Liebgute, genannt.¹⁾ Sie hieß auch noch Truthgeba, wie ja überhaupt die Angelsachsen vielfach zwei Namen führten. Durch ihr wahrhaft tugendhaftes Leben machte Lioba auf ihre Mitmenschen einen tiefen Eindruck und zog viele Schülerinnen an sich, welche sie in der Frömmigkeit und Wissenschaft so vortrefflich unterrichtete, daß viele von ihnen später in andern Klöstern Abtissinnen und Lehrerinnen wurden. Wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften übertrug ihr Bonifatius die Leitung der gesamten Frauenklöster im mittlern Deutschland. Lioba reiste daher viel umher und sah in den einzelnen Klöstern nach, ob überall die Ordensregel streng erfüllt und die Tagesordnung genau innegehalten wurde. Die Frauenklöster befolgten wie die Männerklöster die Regel des hl. Benediktus, welche die Zeit für Betrachtung und Gebet, für Arbeit, Studium und Erholung genau festsetzte und die verschiedenen Ämter wie auch die verschiedenen Arbeiten im Hause und im Garten, in der Schule und in der Kirche verteilte. Lioba suchte überall das Klosterleben zu heben und regte auch die Gründung vieler neuen Klöster an. In den Klöstern pflegte Lioba besonders den Geist der gegenseitigen Liebe und Verträglichkeit, um dadurch alle Veranlassung zu eifersüchtigen Streitigkeiten zu heben. Den Notleidenden und Bedrängten suchte sie nach Kräften zu helfen und verpflegte in einem Anbau des Klosters, dem Hospitale, mit hingebender Liebe arme Kranke und Altersschwache. Der Ruf von Liobas Frömmigkeit und Weisheit verbreitete sich daher immer mehr. Hochstehende Per-

¹⁾ Die Teuere, die Liebe heißt im Althochdeutschen lioba, Lieben liobôn.

sonen, Bischöfe und Edle des Reiches, ja, selbst die Könige Pippin und Karl der Große, schätzten und ehrten die hl. Lioba sehr. Hildegard, Karls Gemahlin, liebt Lioba so sehr, daß sie dieselbe immer bei sich haben wollte; sie ließ Lioba auch an ihren Hof nach Aachen kommen, und als diese sich nicht entschließen konnte, am Hofe zu bleiben, nahm sie unter Thränen von ihr Abschied. Lioba widmete sich bis zum Ende ihres Lebens beharrlich der Leitung der ihr anvertrauten Klöster, gewiß einer schwierigen und mühevollen Aufgabe! In die Herzen der Mädchen eines wilden, zügellosen Volkes den Samen des Christentums auszustreuen und sie an christliche Zucht und Sitte zu gewöhnen, die jungen Novizinnen in das Klosterleben einzuführen, in echt klösterlichem Geiste die Ordensfrauen zu leiten, von denen jede ihren eigenen Charakter und eigene Gemütsart in das Kloster mitbrachte, in all den zahlreichen, ihrer Obhut anvertrauten Klöstern die rechte Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten: das war sicherlich bei den damaligen Zeitverhältnissen mit vielen Mühen und Schwierigkeiten verbunden, zumal die Klöster in einem wilden, unfruchtbaren Lande angelegt wurden, durch ihrer Hände Arbeit sich den Unterhalt verdienen und oft Not und Hunger leiden mußten. Der heil. Bonifatius stand Lioba bei ihrer schwierigen Aufgabe tröstend und ratend zur Seite und ermunterte sie stets, fern von der Heimat in Deutschland bei ihrem schönen Berufe in der Hoffnung auf den ewigen Lohn des Himmels auszuharren. Als Bonifatius im Dienste des Evangeliums den Märtyrertod gefunden und seinem Wunsche gemäß in der Klosterkirche zu Fulda beigesetzt war, pilgerte Lioba öfter an sein Grab, um dort in lebendiger Erinnerung an den so ruhmvoll vollendeten und ihr so theuern Bischof Trost und Kraft zu finden; ausnahmsweise wurde ihr von den Mönchen der Besuch dieser Kirche gestattet, welche sonst nach der damals streng gehaltenen Ordensregel kein Weib betreten durfte. Auch suchte Lullus, der Nachfolger des hl. Bonifatius auf dem bischöflichen Stuhle von Mainz, ihr die Stelle desselben zu vertreten. Wir besitzen noch einen Brief von Lullus, in welchem er Lioba tröstet und bittet, ihm doch kundzuthun, wo es in den Klöstern am Notwendigsten fehle.¹⁾ Nach einer langen, segensreichen Wirksamkeit starb Lioba (um 780) im Kloster zu Schornsheim nicht weit von Mainz. Als sie ihr Ende nahe fühlte, ließ sie den angelsächsischen Priester Corathberit

¹⁾ Ep. 97.

zu sich bitten und empfing mit rührender Andacht die hl. Wegzehrung. Ihr Leichnam wurde mit großer Feierlichkeit unter Teilnahme vieler Edlen und Bornehmen des Landes nach Fulda gebracht und in der dortigen Klosterkirche neben dem hl. Bonifatius begraben, wie er es im Leben gewünscht hatte. Weil Lioba schon im Leben durch ihr Gebet so viel vermocht hatte und auch nach ihrem Tode auf ihrem Grabe wunderbare Gebetserhörungen vorkamen, so wurde sie bald vom Volke als Heilige verehrt und angerufen und auch später von der Kirche in die Zahl der zu verehrenden Heiligen aufgenommen. Besonders wird sie von Eltern bei Krankheiten der Kinder angerufen. Liobas Reliquien befanden sich zeitweilig auf dem Petersberge bei Fulda, wurden aber später nach Fulda zurückgebracht. Ihr Haupt befindet sich jetzt in der Schatzkammer des Domes zu Fulda; Teile ihrer Reliquien sind an andere Kirchen verschenkt worden. Das Kloster der hl. Lioba in Tauberbischofsheim ging im Laufe der Zeit zu Grunde. Als die Franziskaner im Jahre 1631 dort ein Kloster gründeten, erbaten sie sich vom Abte zu Fulda Reliquien der hl. Lioba, setzten sie im Hochaltare bei und weihten ihn dem Gedächtnis der Heiligen. Im Anfange unsers Jahrhunderts bei der Aufhebung der Klöster wurde das Kloster in ein Gymnasium verwandelt, welchem die Kirche zu gottesdienstlichem Gebrauche dient, sodas die wissenschaftliche Ausbildung der dortigen Jugend noch immer unter dem Schutze der hl. Lioba steht. Über dem Eingange des alten Klosters steht noch jetzt das Bild der hl. Lioba, in der Tracht einer Benediktinernonne, in der linken Hand einen Stab haltend, das Zeichen ihrer Würde als Abtissin, in der rechten ein Buch haltend, auf welchem sich eine Glocke befindet, weil ihre Mutter vor der Geburt in einem Traumgesichte eine läutende Glocke zu tragen glaubte. Buch und Glocke sind ein vortreffliches Sinnbild der großen Wirksamkeit Liobas, welche im Vereine mit dem hl. Bonifatius die Lehre des Kreuzes in unserm Vaterlande verkündete, mit Weisheit und Kraft ein christliches Geschlecht erzog und durch die Stiftung vieler Klöster für Jahrhunderte Pflanzschulen wahrer Wissenschaft gründete.

Bekannter als die hl. Lioba ist in unserm Vaterlande die hl. Walpurgis, Schwester der beiden Brüder Willibald und Wunnibald. Ihr Vater übergab sie nach dem Tode der Mutter dem Kloster Winburn, wo sie in Frömmigkeit und Wissenschaft unterrichtet wurde. Später folgte sie dem Beispiele ihrer Brüder, verließ ihr Vaterland und widmete sich der Befehung der

Deutschen. Anfangs war sie wahrscheinlich in Tauberbischofsheim mit der hl. Lioba thätig, die in demselben englischen Kloster erzogen war; als später im bayerischen Mittelfranken, wo jetzt die Stadt Heidenheim liegt, zwei Klöster gegründet wurden, übernahm Wunnibald die Leitung des Männerklosters, und seine Schwester Walpurgis die Leitung des Frauenklosters. Als Äbtissin dieses Klosters entfaltete Walpurgis bei der Leitung der Ordensfrauen wie auch bei der Erziehung der weiblichen Jugend eine segensreiche Thätigkeit und war wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit weithin berühmt.

Die Berufung dieser Ordensfrauen gereichte unserm Vaterlande zum größten Segen. Die von diesen Ordensfrauen gegründeten und geleiteten Klöster blühten rasch empor. Die strenge Sittenreinheit, welche diese Ordensfrauen im allgemeinen bewahrten, ihre Arbeitsamkeit, ihre Demut, ihr Eifer für die Ehre Gottes, ihre Opferwilligkeit im Dienste des Nächsten, erregten die Bewunderung und Anerkennung unserer heidnischen Vorfahren, welche schon so wie so eine hohe Achtung vor dem weiblichen Geschlechte hatten; sie senkten ehrfurchtsvoll ihre Schwerter vor diesen demütigen Ordensfrauen, welche aus selbstloser Liebe zu ihnen aus England herübergekommen waren, und vertrauten ihnen gern ihre Töchter zur Erziehung an. Manche Zöglinge gewannen das Klosterleben lieb und erkannten darin ihren Beruf, sodaß sie für immer in das Kloster eintraten. Dieses konnte bei der wachsenden Zahl der Ordensfrauen zu neuen Niederlassungen schreiten, und es fanden sich immer fromme Personen, welche hochherzig Grund und Boden dazu schenkten. So entstanden in Franken, Thüringen und Hessen viele Frauenklöster, welche später durch die sogenannte Reformation, durch Kriege, besonders den 30-jährigen Krieg, und im Anfange unsers Jahrhunderts durch die allgemeine Aufhebung der Klöster zu Grunde gegangen sind. In diesen zahlreichen Klöstern wurden die Mädchen fromm und gottesfürchtig erzogen; vor allen bösen Einflüssen sorgfältig bewahrt, sahen und hörten sie nur Gutes und konnten ungestört in allen Tugenden voranschreiten. Zugleich wurden sie auch in den notwendigen, weltlichen Kenntnissen unterrichtet, in den weiblichen Handarbeiten, dem Gartenbau und den Arbeiten des Hauses. Die Mädchen lernten sogar für die wichtigsten Krankheiten die heilenden Kräuter im Garten ziehen und anwenden, was in den damaligen Zeiten bei dem Mangel an Ärzten ungemein viel wert war. Die Töchter der höhern Stände empfingen auch eine ihrem Stande entsprechende, gelehrte

Bildung und übertrafen hierin, besonders im Ritterstande, vielfach die Männer, welche das Schwert für des Mannes würdiger erachteten als die Feder und des Lesens und Schreibens nicht selten unkundig waren. Wie jetzt das Französische, so wurde damals in den Frauenklöstern das Lateinische betrieben, welches die Sprache der Kirche und der Gelehrten war. Die Mädchen erlernten das Lateinische so, daß sie desselben mächtig waren und auch die alten, heidnischen Schriftsteller lasen. Von gelehrten Ordensfrauen wurden für die Festlichkeiten des Klosters Schauspiele gedichtet und von den Mädchen aufgeführt, um darin die Sittenreinheit, die Keuschheit, die Treue und andere weibliche Tugenden zu verherrlichen und die Mädchen zur Übung derselben zu ermuntern. Schon bald nach dem Tode der hl. Walpurgis schrieb eine Ordensfrau in ihrem Kloster das Leben der heiligen Brüder Willibald und Wunnibald in lateinischer Sprache. So wurde in den Klöstern ein gottesfürchtiges, sittsames, arbeitsames Frauengeschlecht erzogen, welches auch in den Familien wieder christliche Bildung und Sitte verbreitete und befestigte. Daß Deutschland im Mittelalter eine so hohe Stufe der Kultur und Bildung erlangte und alle andern Nationen überflügelte, daß besonders die deutschen Frauen in der Blütezeit des Mittelalters so hoch verehrt und wegen ihrer Anmut und Lieblichkeit, ihrer Reinheit und Sittsamkeit in Liedern so hoch gepriesen wurden, ist ganz gewiß die Folge von der frommen und tugendhaften Erziehung, welche das weibliche Geschlecht in den Klöstern unter der Obhut sorgsamer Klosterfrauen empfing.

Die Aufgabe dieser Klosterfrauen, welche zuerst dem Rufe des hl. Bonifatius folgten und an der Erziehung der Mädchen in Deutschland arbeiteten, war allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Wer könnte all den Undank, all die Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten ermessen, welche diese demütigen Ordensfrauen täglich zu ertragen hatten, um die an Zügellosigkeit und Ungebundenheit gewöhnten Kinder eines heidnischen Volkes an Zucht und Sittsamkeit zu gewöhnen und ihre rohen Herzen für die erhabenen Lehren des Christentums empfänglich zu machen! Sie lebten ganz ihrem Berufe; allen irdischen Vergnügungen, Genüssen und Bequemlichkeiten entsagten sie; sie übten beständige Armut und töteten sich in Wohnung und Kleidung ab; auch auf die Ehe und das Familienleben verzichteten sie, um mit mütterlicher Liebe die ihnen anvertrauten Kinder zu erziehen und besonders Waisen und verlassenen Kindern Mutter-

stelle zu vertreten. Nur das Gebet, welches sie beständig übten, und zu welchem der Schall der Glocke sie bei Tag und Nacht in der Kirche versammelte, und der Gedanke: es gilt Kinder für eine glückselige Ewigkeit zu erziehen, welche der Sohn Gottes mit seinem Blute erkaufte hat, gaben ihnen Mut und Kraft zum beständigen, freudigen Wirken in solch mühevollen Berufe. Deutschland schuldet daher jenen Klosterfrauen in hohem Maße den Tribut der Dankbarkeit. Um so schändlicher ist es daher, wenn nicht selten protestantische Geschichtschreiber dem hl. Bonifatius bei der Berufung der Ordensfrauen unreine Motive unterschieben.¹⁾ Es gilt hier das Wort der hl. Schrift (Titus I, 15): „Den Reinen ist alles rein, und den Unreinen ist alles unrein“; und Göthe sagt treffend, jeder beurteilt einen andern nach sich selbst. Wer ohne Grund dem Wirken anderer unreine Motive unterschiebt, verrät dadurch ein unreines Herz und stellt damit sich selber ein schlechtes Zeugnis aus. Der hl. Bonifatius und die von ihm herbeigerufenen Ordensfrauen werden bei jedem billig Denkenden für ihr selbstloses Wirken nur Anerkennung finden und können ruhig dem Tage des Gerichtes entgensehen, wo die geheimsten Falten des menschlichen Herzens, auch die ihrer Ankläger, offenbar werden.

Von der Mehrzahl der Klöster, welche zur Zeit des hl. Bonifatius und in den folgenden Jahrhunderten zu dem gleichen Zwecke gegründet wurden, von den Nonnen, welche darin thätig waren, sind im ganzen nur wenig Nachrichten aus dem Laufe der Jahrhunderte zu uns gekommen. So manche Seele, welche der Erziehung der Jugend oder der Pflege Kranker und Schwacher unter Kämpfen und Mühen ihre Kraft widmete, deckt der Schleier der Vergessenheit, bis sie einst am Tage der Vergeltung vor der ganzen Welt mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt wird. Aber durch die Entsagung auf alle irdischen Banden, durch die Verleugnung aller sinnlichen Triebe, durch ihre ungeteilte, freudige Hingabe an ihren Beruf im Dienste Gottes und des Nächsten bis zum letzten Atemzuge ihres Lebens legen diese Seelen Zeugnis ab, daß Gottes Gnade in ihnen wirksam war, und daß die Kirche, welche ihnen solche Kraft mittheilte, wahrhaft Gottes Werk ist. Die Geschichte bietet uns wenige Beispiele, wo das Leben für einen heiligen Zweck in so heldenmütigem Opfer dahingegeben wurde. Und dieser Geist der

¹⁾ Z. B. die Magdeburger Centuriatoren cent. VIII, cap. 10; ebenso auch neuere.

Abtötung und Entfagung dauert durch alle Jahrhunderte hindurch in der Kirche fort. Die Kirche wurde im Laufe der Zeiten von vielen Stürmen heimgesucht; manches, was sie geschaffen hat, wurde wieder zerstört; ihrer irdischen Machtmittel wurde sie oft beraubt, aber der im Dienste Gottes und des Nächsten sich bethätigende Opfergeist dauert in ihr fort, und es giebt in der Kirche immer Jungfrauen, welche alle irdischen Vorzüge, Jugend, Stand, Schönheit, Gott zum Opfer bringen und ihr Leben seinem Dienste und dem Dienste des Mitmenschen weihen. Auch jetzt noch eilen wie zu den Zeiten des hl. Bonifatius Jungfrauen über das Meer in ferne Länder, um dort die störrischen und widerspenstigen Kinder heidnischer Völker christlich zu erziehen, Kranke und Altersschwache zu pflegen und die Segnungen des Christentums immer weiter zu verbreiten. Mögen die Klöster vom Gott entfremdeten Zeitgeiste noch so oft aufgehoben und ihre Bewohner aus dem Vaterlande, dem sie nur Wohlthaten spendeten, vertrieben werden, mögen diese frommen Jungfrauen von der Welt noch so viel verleumdet, herabgesetzt und verspottet werden, mögen sie für ihre selbstlose Nächstenliebe nur Umdank und Verkennung ernten, stets werden aus allen Ständen, aus den Hütten der Armen wie aus den Palästen der Vornehmen, Jungfrauen hervorgehen, welche allein dem Gefreuzigten angehören wollen und aus dankbarer Liebe zu ihm den glänzenden Aussichten der Welt entsagen, um in der Verborgenheit unter beständiger Selbstentäußerung ihr Leben dem Dienste Gottes und des Nächsten zu widmen. Das ist zugleich auch ein beständiges Zeugnis für die Gottheit Jesu Christi. Mag die Gottheit Christi noch so oft in der Welt bestritten und er selber verspottet und verhöhnt werden, er beweist seine Gottheit täglich vor unsern Augen durch die unwiderstehliche Kraft, welche er über das menschliche Herz ausübt, sodaß es aller irdischen Liebe heldenmütig entsagt und sich unter Opfern und Mühen ihm ganz hingiebt. Indem aber die Kirche in den religiösen Genossenschaften die Kräfte dieser gottgeweihten Jungfrauen zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten verwendet, weist sie ihnen im Reiche Gottes keine selbständige, sondern eine unterstützende Thätigkeit zu. Die Kirche ist weit davon entfernt, eine falsche Frauenemanzipation zu begünstigen und das Weib dem Manne ganz gleichzustellen, aber sie erniedrigt es auch nicht und schließt es nicht von jeder Wirksamkeit aus, sondern öffnet ihm eine Wirksamkeit, welche seinem frommen Gemüte, seinem zarten Mitgefühl, seinem still ausharrenden

Sinn, überhaupt seiner ganzen Naturanlage, ebenso entspricht wie den Absichten Gottes. Durch die Erziehung der weiblichen Jugend und die Pflege der Kranken nimmt das Weib an der Rettung des gefallenen Menschengeschlechts thätigen Anteil und hat auf diesem Gebiete des Wirkens ebensoviel Heldenmut bewiesen wie der Mann in blutiger Schlacht. Dieser stirbt den schnellen Tod der Ehre für das irdische Vaterland, das Weib aber im heiligen Berufe sich täglich aufopfernd den langsamen Tod der Pflicht. Bonifatius handelte daher ganz im Geiste der katholischen Kirche und schuf für Jahrhunderte ein Werk des größten Segens, indem er zur Erziehung der weiblichen Jugend und zur Vinderung des menschlichen Elends die Ordensfrauen aus England nach Deutschland berief, sie in ihrem schönen Beruf durch ermutigende Briefe und Worte bestärkte und die Gründung zahlreicher Frauenklöster bewerkstelligte.

Neuntes Kapitel.

Der hl. Bonifatius wird Erzbischof; Gründung des Klosters Friklar (732); Wirksamkeit in Bayern (732—738).

Der Papst Gregor II., welcher den hl. Bonifatius zum Missionsbischof für Deutschland geweiht und sein Unternehmen durch Wort und That nach Kräften befördert hatte, starb im Jahre 731. Er war ein eifriger und umsichtiger Papst, welcher das Wohl der ganzen Kirche, der morgenländischen wie der abendländischen, stets im Auge hatte und in schwerer Zeit für die Ausbreitung und Verteidigung des wahren Glaubens unermüdtlich thätig war. Zu den großen Verdiensten dieses Papstes gehört es auch, daß er in dem hl. Bonifatius das geeignete Werkzeug zur Bekehrung der Deutschen erkannte und nach Kräften dieses Werk beförderte. Nach seinem Tode wurde Gregor III. (731—741) auf den Päpstlichen Stuhl erhoben, welcher die Wirksamkeit seines Vorgängers mit gleichem Eifer fortsetzte. Der hl. Bonifatius versäumte nicht, ihm noch in demselben Jahre (731) brieflich seine Glückwünsche zur Besteigung des Päpstlichen Stuhles auszusprechen. Im folgenden Jahre sandte er wieder einen Boten mit einem Briefe nach Rom; er berichtete dem Papste ausführlich über seine Wirksamkeit in Deutschland, fragte ihn über einige Punkte um Rat, erneuerte das Ver-